

Tierstudien

20/2021

Extinction

Das große Sterben

**Herausgegeben von
Jessica Ullrich**

Neofelis

Tierstudien

20/2021: Extinction. Das große Sterben

Hrsg. v. Jessica Ullrich

Wissenschaftlicher Beirat

Petra Lange-Berndt (Hamburg), Roland Borgards (Frankfurt am Main),
Dorothee Brantz (Berlin), Thomas Macho (Linz), Sabine Nessel (Berlin),
Martin Ullrich (Nürnberg), Markus Wild (Basel).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn / vf)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISSN: 2193-8504

ISBN (Print): 978-3-95808-338-7

ISBN (PDF): 978-3-95808-389-9

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Jahresabonnement 22 €, Förderabonnement 36 €, Einzelheft 14 €

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Neofelis Verlag unter:
vertrieb@neofelis-verlag.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung
nicht mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahrs erfolgt ist.

Inhalt

Editorial	7
---------------------	---

Extinct: Verschwundene Arten

Daniel Lau

Das Aussterben des Syrischen Elefanten	27
--	----

Vinciane Despret

P is for Passenger pigeon (<i>Ectopistes migratorius</i>) also known as (auf deutsch) W wie Wandertaube, in Amerika Wildtaube genannt. Eine Welt geht	36
---	----

Marcus Coates

Extinct Animals, 2019	41
---------------------------------	----

Um- und Auswege: Schutzmaßnahmen für gefährdete Arten

Christian Zumbrägel

Vom Fischsterben zum Fischschutz. Wasserbauten als Kontaktzonen von Menschen und Fischen im 20. Jahrhundert . . .	53
--	----

Julia Ditter

Verhandlungen von Rewilding im britischen Gegenwartsroman . . .	66
---	----

Theologische, philosophische und musikethnologische Überlegungen zum Artensterben

Simone Horstmann

Die Abschaffung der Arten. Theologische <i>Extinction Studies</i> zwischen <i>annihilatio mundi</i> und <i>décréation</i>	79
--	----

Anna Wienhues

Zwischenartliche Gerechtigkeit und das Insektensterben Wann handelt es sich beim Artentod um eine Ungerechtigkeit? . . .	89
---	----

Helena Simonett

Stilles Sterben. Das Verstummen traditioneller
indigener Klangpraktiken in Nordwest-Mexiko 100

**Storytelling: Literarischer und künstlerischer Umgang
mit anthropogenem Artensterben**

Wolfgang Schwerdt

Rotbarts wilde Verwandte
Zur Kulturgeschichte des anthropogenen Artensterbens 113

Nina-Marie Schüchter

Das Riff als Tatort des Ökozids. Die Inszenierung
von (Meeres-)Tieren als prekäre Existenzen 123

Katrin Petroschkat / Susanne Schmitt

Barfly // Drinks for Insects, 2018 137

Künstlerische Positionen: Double Death

Christina M. Schachtschabel

Dioramen I–V. Ästhetiken um 1830, 2017/2021 149

Alisa Hecke / Julian Rauter

The Big Sleep. Recherchen zur Taxidermie (Auszug), 2020 155

Lina Tegtmeyer

Von toter Biodiversität in Museen der Aufklärung
Auszüge von Zeichenstudien im
Museum für Naturkunde Berlin, 2018–2020 161

Rezensionen 165

Abbildungsverzeichnis 180

Call for Papers: Kohabitation, Koexistenz, Konvivialität 182

Editorial

Arten sterben aus. Das ist zunächst ein natürlicher Prozess und eine der Grundlagen der biologischen Evolution. Die allermeisten Spezies, die jemals existiert haben, gibt es längst nicht mehr. Wenn sie verloren gehen, übernehmen andere ihren Platz und breiten sich aus, bis auch sie abgelöst werden. Auch *Homo sapiens* wird eines Tages ausgestorben sein. Die inzwischen geläufige Benennung der gegenwärtigen Epoche als Anthropozän kündigt schon davon, dass es irgendwann ein Zeitalter geben wird, in dem Menschen keine entscheidende Rolle mehr spielen. Vielleicht existieren sie dann nicht einmal mehr als Art, um dieser neuen Ära einen Namen zu geben. Auch große Massenaussterbewellen hat es mehrfach gegeben, welche die Erde grundlegend verändert haben. Das waren jedoch meist Entwicklungen, die sich über Jahrtausende hinziehen. Das Tempo, in dem gegenwärtig unzählige Spezies verschwinden, lässt sich – wenn überhaupt – nur mit dem letztem dieser Ereignisse, dem spektakulären Aussterben der Dinosaurier, vergleichen.

Neu ist beim Sechsten Massenaussterben¹, in dem sich die Erde derzeit befindet, nicht nur die rasante Dynamik der Ereignisse, sondern auch, dass die Katastrophe diesmal menschengemacht ist: Klimawandel, Habitatzerstörung und -fragmentierung, Umweltverschmutzung, neue Formen der Landnutzung, Prädation durch eingeführte Spezies, Overkill durch Jagd und Fischfang², Versauerung der Ozeane, chemische Belastung der Umwelt durch Landwirtschaft und eingeschleppte Pathogene tragen alle dazu bei, dass die Aussterbensrate um ein Vielfaches höher ist als natürlicherweise.

Das Wissen um die Gefährdung und das Verschwinden von Arten hat sich heute, 200 Jahre, nachdem Georges Cuvier die damals revolutionäre Idee erstmals vertrat,³ nicht nur längst durchgesetzt, sondern man

1 Vgl. zur Einführung Richard Leakey: *The Sixth Extinction. Patterns of Life and the Future of Humankind*. Palatine: Anchor 1996; Elizabeth Kolbert: *The 6th Extinction. An Unnatural History*. New York: Holt 2014.

2 Eine Vielzahl von Meerestieren ist zwar auch durch Klimawandel und durch die Plastikverschmutzung von marinen Ökosystemen gefährdet, die meisten sterben derzeit aber durch Überfischung (ein Euphemismus für die massenhafte Tötung von Fischen zu kommerziellen Zwecken) aus.

3 Georges Cuvier vermutete Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund seiner Fossilienfunde als erster, dass globale Katastrophen in der Erdgeschichte Arten zerstören, woraufhin es zu einem Neubeginn mit neuen Arten kommt. Vgl. zur Einführung Bernd-Jürgen Seitz: *Georges Cuvier und die Katastrophen*. Darmstadt: WBG Academic 2020.

wird fast täglich mit neuen Schreckensmeldungen über immer weitere bedrohte Spezies konfrontiert. Es besteht die Befürchtung, dass in den kommenden Jahren eine Million Arten aussterben könnten.⁴ So haben, neben vielen Regierungen, bereits die Vereinten Nationen ausdrücklich den Schutz der Biodiversität auf die Agenda gesetzt.⁵ Auch wird bereits diskutiert, unter welchen Bedingungen Ökozid, also die Massenausrottung von Flora und Fauna, ein Straftatbestand sein kann und wie ein solches Verbrechen geahndet werden könnte.⁶ Und in Deutschland führte Mitte 2020 das Sachbuch *Überleben* zur „Zukunftsfrage Artensterben“ die *Spiegel*-Bestseller-Liste an.⁷ Das Thema fasziniert, bewegt und erschreckt derzeit wie kaum ein anderes und führt bei den einen zu politischem Aktivismus (z. B. Extinction Rebellion), bei anderen zu privater Resignation oder trotziger Verleugnung. Politische und gesellschaftliche Konsequenzen sind bisher kaum weitreichend genug getroffen worden. Für viele Arten kommt die gesteigerte Sensibilität ohnehin zu spät: Sie existieren nicht mehr.

In einer globalisierten, vernetzten und weitgehend digitalisierten Welt ist der Verlust von Biodiversität selbst in fernen Ländern in Echtzeit zu beobachten. Schlagzeilen machten dabei zuletzt vor allem der Tod des letzten nördlichen Breitmaulnashorns Sudan (gestorben 2018 in einem Reservat in Kenia) oder des letzten Sumatra-Nashorns in Malaysia Iman (gestorben 2019 in einem Schutzzentrum auf Borneo). Das Schicksal von Endlingen lässt sich offenbar massenmedial besonders gut transportieren.⁸ Das gilt auch für andere postum berühmt

4 Vgl. den Report des Weltbiodiversitätsrats Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (IPBES): Global Assessment Report on Biodiversity and Ecosystem Services. In: *IPBES*, Mai 2019. <https://ipbes.net/news/ipbes-global-assessment-preview> (Zugriff am 01.08.2021).

5 Bereits 1993 wurde das „Übereinkommen über die biologische Vielfalt“ zum Schutz der Biodiversität in Kraft gesetzt. Die Konvention wurde mittlerweile von 169 Staaten und der Europäischen Union unterzeichnet. Vgl. den Konventionstext in: *Convention on Biological Diversity*, 13.05.2016. <https://www.cbd.int/convention/text/> (Zugriff am 01.08.2021). 2010 riefen die Vereinten Nationen die Dekade von 2011–2020 zur UN-Dekade der Biodiversität aus. Vgl. *United Nations Decade of Biodiversity*. <https://www.cbd.int/2011-2020/> (Zugriff am 01.08.2021).

6 Vgl. u. a. Polly Higgins: *Eradicating Ecocide. Laws and Governance to Prevent the Destruction of Our Planet*. London: Shephard-Walwyn 2010.

7 Vgl. Dirk Steffens / Fritz Habekuss: *Überleben. Zukunftsfrage Artensterben. Wie wir die Ökokrise überwinden*. München: Penguin 2020.

8 Zur Figuration des Endlings vgl. Ursula Heise: *Nach der Natur. Das Artensterben und die moderne Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015. Und 2021 wurde der Gedichtband *Endlings* von Joanna Lilley (Winnipeg: Turnstone 2020) mit dem Fred Kerner Book Award ausgezeichnet.

gewordene und öffentlich betrauerte ‚Letzte ihrer Art‘ wie die Wandertaube Martha (gestorben 1914 im Zoo von Cincinnati), den Tasmanischen Tiger Benjamin (gestorben 1936 im Zoo von Hobart) oder die Galapagos-Riesenschildkröte Lonesome George (gestorben 2012 in der Charles Darwin Foundation for the Galapagos Islands auf Santa Cruz). Während das potenzielle Aussterben von Vertreter*innen der charismatischen Megafauna (neben den Nashörnern etwa auch Gorillas oder Eisbären) von einer großen Medienpräsenz begleitet wird, bekommen Insekten, Reptilien oder Vögel, die derzeit in viel größerer Zahl gefährdet sind – und das wohl auch mit düsteren Konsequenzen für ganze Ökosysteme – weitaus weniger Aufmerksamkeit. Aber auch hier ist das Interesse ungleich verteilt. Manche Insektenspezies sterben gänzlich unbemerkt aus, noch bevor sie überhaupt wissenschaftlich beschrieben wurden, während für das Überleben von anderen großangelegte, öffentlichkeitswirksame Kampagnen organisiert werden, wie etwa für die Biene. Dabei beruht der Aktivismus gegen das Bienensterben teilweise auf Missverständnissen: So sind Honigbienen nicht gefährdet, wohl aber ihre wilden Verwandten. Denn von der sogenannten 6th Extinction sind domestizierte Tiere in der Regel nicht betroffen. Sie sind durch die ökonomischen oder auch sozialen Interessen von Menschen, die Haustiere nutzen oder Heimtiere lieben, geschützt.

Artensterben wird oft deshalb als Problem angesehen, weil dadurch erst in der Zukunft nutzbare Tierarten verloren gehen könnten. Wenn jedoch das Hauptargument gegen Artensterben ist, dass das menschliche Überleben von Biodiversität abhängt, und wenn es nur darum geht, was das Verschwinden einer Art für Menschen bedeutet, erweist sich die Sorge um den Verlust von Spezies als zutiefst anthropozentrisch. Beispielsweise geht mit manchen Arten konkret der Gegenstand ästhetischer Kontemplation verloren oder potenziell die Quelle zukünftiger Ökosystemdienstleistungen. Auch wird das Artensterben als Indikator für andere Phänomene gesehen, die Menschen bedrohen können, z. B. für Klimawandel oder Umweltverschmutzung. Die primär Betroffenen bleiben dabei für die breite Öffentlichkeit oft seltsam unsichtbar.

Im wissenschaftlichen Diskurs haben sich jedoch mittlerweile die Extinction Studies konstituiert, die Schnittmengen zu den Animal Studies und der Multispecies Ethnography aufweisen und Fragen des Verwobenseins von menschlichen und nichtmenschlichen Leben

im Anthropozän vor der Folie des Artensterbens untersuchen.⁹ Die Animal Studies widmen sich dabei bekanntlich, anders als die Multi-species Ethnography oder auch die Environmental Studies, weniger den Arten als den Individuen einer Art. Auch Tierethiker*innen beschäftigen sich nicht so sehr mit Artenschutz als mit der moralischen Berücksichtigung von Tieren, die als Subjekte verstanden werden (und gerade nicht als Abstrakta oder Kategorien, wie sie sich im Konzept „Spezies“ darstellen). Zuweilen geht Artenschutz tatsächlich auf Kosten von Individualschutz, was viele Vertreter*innen der Animal Studies ablehnen. Über die ethischen Implikationen von Erhaltungszuchten, Nachzuchtprojekten oder gar der Wiederbelebung ausgestorbener Arten durch genetische Methoden für die individuellen Tiere ist bisher weniger nachgedacht worden als über die technische Machbarkeit solcher Experimente. Es müsste vielleicht grundsätzlicher überlegt werden, ob ein Genpool in Gefangenschaft erhalten werden sollte, wenn das Habitat in freier Wildbahn unwiederbringlich zerstört ist, bzw. ob der Schutz einer Art es wert ist, dass seine Individuen dauerhaft nur in Gefangenschaft überleben können.

Bevor jedoch eine Art ganz verschwindet, leiden durchaus konkrete Tierindividuen, z.B. unter Hunger, Verfolgung, Heimatlosigkeit, verschmutzten Habitaten, Hitze, Krankheiten oder dem Verlust ihrer Artgenossen. Lonesome George etwa trug die Einsamkeit des Endlings im Namen. Wir können nicht wissen, ob und wie einsam sich die Riesenschildkröte wirklich fühlte, dennoch kann es gefährlich sein, die mit der Namensgebung verbundene Zuschreibung reflexhaft als puren Anthropomorphismus oder reine Sentimentalität abzutun. Eileen Crist nimmt mit einer gewissen Plausibilität an, dass die Weigerung, Tieren ein inneres Erleben zuzusprechen, dazu beitragen kann, deren Habitate gedankenlos zu ruinieren.¹⁰ Umweltzerstörung und das Absprechen der Leidensfähigkeit von Tieren geht ihr zufolge Hand in Hand und verstärkt sich gegenseitig.

9 Vgl. zur Einführung Deborah Bird Rose / Thom von Dooren / Matthew Chrulew: *Extinction Studies. Stories of Time, Death, and Generations*. New York: Columbia UP 2017.

10 Vgl. Eileen Crist: *Ecocide and the Extinction of Animal Minds*. In: Marc Bekoff (Hrsg.): *Ignoring Nature No More. The Case for Compassionate Conservation*. Chicago: U of Chicago P 2013, S. 45–62, hier S. 45.

Ein reiner Fokus auf Individuen kann jedoch ein relationales Denken in größeren Zusammenhängen verstellen. Thom van Dooren beschreibt jede Spezies treffend als „way of life woven into a wider world“¹¹: Wenn Arten aussterben, gehen nicht nur einzelne leidensfähige Subjekte verloren, sondern auch komplexe tierliche Kulturen und vielfältige, eng miteinander verwobene Beziehungen in Multispezies-Gemeinschaften.¹² Auch Vinciane Despret hat darauf hingewiesen, dass mit jeder Art ganze Welten verschwinden.¹³ Für Deborah Bird Rose ist das gegenwärtige Artensterben von einer grundsätzlichen Lebensfeindlichkeit geprägt und deshalb auch ein ‚doppelter Tod‘¹⁴ bzw. ein „great unmaking of life“¹⁵.

In dieser Ausgabe von *Tierstudien* wird versucht, den Blick umzukehren, das Artensterben von den Tieren aus zu perspektivieren, die Narrative zu analysieren, die sich in den wissenschaftlichen Debatten und künstlerischen Verhandlungen von Artensterben formiert haben, und die Geschichten ausgestorbener Arten zu rekonstruieren.

Die ersten drei Beiträge dieser Ausgabe beschäftigen sich exemplarisch mit bereits ausgestorbenen Arten. Daniel Laus Aufsatz holt historisch am weitesten aus und eröffnet deshalb das Heft. Lau behandelt aus archäologischer Perspektive das Aussterben der syrischen Elefanten, einer Unterart des Asiatischen Elefanten, die im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. in Westasien verbreitet war. Anhand der überlieferten antiken Bild- und Schriftquellen und von Knochenfunden lässt sich nachweisen, dass Menschen zum Aussterben der Spezies beigetragen haben. Dabei hat sich im Umgang der Menschen mit Elefanten über

11 Thom van Dooren: Extinction. In: Lori Gruen (Hrsg.): *Critical Terms in Animal Studies*. Chicago: U of Chicago P 2018, S. 196–181, hier S. 177.

12 Das schließt im Übrigen auch menschliche indigene Kulturen ein. Thom van Dooren hat z. B. gezeigt, dass das Verschwinden der Geier in Indien zu einer Zunahme von Krankheiten in menschlichen Gesellschaften geführt hat. Vgl. Thom van Dooren: *Flight Ways. Life and Loss at the Edge of Extinction*. New York: Columbia UP 2014.

13 Vinciane Despret: It Is an Entire World That Has Disappeared. In: Rose / van Dooren / Chrulew (Hrsg.): *Extinction Studies*, S. 217–222.

14 Für Deborah Bird Rose ist „double death“ ein Phänomen, das das Konzept des Fortbestehens selbst negiert und nicht nur Individuen, sondern auch ganze Generationen und Arten auslöscht. Vgl. Deborah Bird Rose: What If the Angel of History Were a Dog? In: *Cultural Studies Review* 12,1 (2006), S. 67–78.

15 Deborah Bird Rose: Multispecies Knots of Ethical Time. In: *Environmental Philosophy* 9,1 (2012), S. 127–140, hier S. 128.

die Jahrhunderte erschreckend wenig geändert: Jagd, Wilderei und Ausbeutung der Tiere für ihr Elfenbein, Importe für die Zurschaustellung aus ideologischen Gründen sowie Abholzung von Wäldern und Habitatfragmentierung führten damals zum Verschwinden der syrischen Elefanten und tragen auch heute wieder zur Gefährdung des Asiatischen Elefanten bei.

Der Text von Vinciane Despret über die Wandertaube ist als Auftragsarbeit für die Choreografin Antonia Baehr entstanden. Auf Einladung von Antonia Baehr suchten sich ihre Freund*innen, darunter Vinciane Despret, jeweils eine ausgestorbene Tierart aus, zu der sie eine Miniatur schrieben, die Baehr dann gesammelt in der Performance *Abecedarium Bestiarium. Portraits of Affinities in Animal Metaphors* aufführte. Die kurzen Texte spiegeln die Verbundenheit der Autorin sowohl zu dem Tier als auch zu Antonia Baehr wider. Vinciane Despret wählte die Wandertaube, die wegen ihrer englischen Bezeichnung *Passenger Pigeon* im Alphabet der ausgestorbenen Tiere unter dem Buchstaben P eingeordnet wurde. Despret fühlt sich in die allein gebliebene Wandertaube Martha ein, der durch ihre Gefangenschaft im Zoo nicht nur der Himmel, sondern auch die Zukunft verwehrt wurde, so dass für sie gar nicht mehr in Frage kam, Nachkommen auszubrüten. Und sie lässt sich von den letzten Schwärmen wildlebender, von Jägern bedrohter Wandertauben affizieren, für die es ebenfalls keine Weiterreise mehr gab. Ihr berührender Text macht dabei beinahe körperlich spürbar, wieviel ärmer die Welt wird, wenn ihr auch nur eine einzige fühlende Existenz verloren geht (was aber durch den Verlust einer ganzen Art noch verstärkt wird).

Marcus Coates nimmt sich in seiner Serie *Extinct Animals* ikonischer Tierarten an, die durch menschliches Verschulden ausgestorben sind. Seine Gipskulpturen bestehen aus Abgüssen seiner Hände, die er nach Art eines Schattenspiels in die jeweilige Tierform bringt. Die körperlosen Hände wirken durch ihre kalkweiße Farblosigkeit und Fragmentierung geisterhaft. Der potenzielle Schattenwurf wird jedoch automatisch wie ein lebendiges Bewegtbild imaginiert. Coates' Arbeit stellt den zum Scheitern verurteilten Versuch dar, mit einem Taschenspielertrick die verlorenen Tiere momenthaft wiederauferstehen zu lassen, und sei es auch nur in einer schattenhaften Scheinwelt. Die Materialität des weißen Gipses erinnert dabei ebenso wie die Technik des Abdrucks an eine Totenmaske und verdeutlicht so die Vergeblichkeit jeden Versuchs

einer Wiederbelebung. Die Tiere selbst sind verloren, nicht einmal ihr naturalistisches Abbild ist erhalten, sondern nur die Schattenbilder, die sich Menschen von ihnen in ihrer Fantasie machen. Coates sagt dazu: „[...] the most we can know these animals is as relics of our own imagination.“¹⁶

Zu den Tieren, die Coates mit seinen Händen rudimentär nachbildet, gehört beispielsweise der flugunfähige Riesenalk, der auf abgelegenen Inseln im Nordatlantik lebte, für sein Fleisch, seine Eier und seine Federn gejagt wurde und deshalb Mitte des 19. Jahrhunderts ausstarb. Am 3. Juni 1844 waren die letzten beiden Individuen in der Nähe der isländischen Küste getötet worden. Andere Arten, die Coates mit seinen Fingerübungen heraufbeschwört, sind u. a. das Quagga, das im späten 19. Jahrhundert von Jägern ausgerottet wurde und von dem lediglich ein einziges Foto eines lebenden Tiers existiert (aufgenommen 1860 im London Zoo); der Neuseeländische Weißwangenkauz, der seit 1914 ausgestorben ist, nachdem europäische Kolonialist*innen Katzen und Wiesel eingeführt hatten; der Kaspische Tiger, der aufgrund von Bejagung und Habitatverlust 2003 für ausgestorben erklärt wurde und der für sein irres „Gelächter“ berüchtigt war; der Tasmanische Tiger, den Kopfgeldjäger, Hunde, Krankheiten und Habitatverlust zur Strecke brachten; die Galapagos-Riesenschildkröte, die schon Mitte des 20. Jahrhunderts für ausgestorben gehalten wurde, bis 1971 Lonesome George entdeckt wurde; die Goldkröte aus Costa Rica, welche die erste Spezies darstellt, die offiziell aufgrund der Konsequenzen des Klimawandels ausgestorben ist; sowie der syrische Elefant.

Menschen sind nicht nur direkt oder indirekt für das Aussterben von bestimmten Spezies verantwortlich, sondern sie sind auch diejenigen, die entscheiden, welche Arten geschützt werden sollen. Artenschutzmaßnahmen sind dabei meist interessengeleitet. Wie Menschen über Spezies denken und was sie mit ihnen vorhaben, hat direkten Einfluss darauf, ob sie als schützenswert erachtet werden oder nicht. Für den Erhalt mancher Arten werden zuweilen große Anstrengungen unternommen und enorme Summen ausgegeben. Selbst für bereits verlorene Spezies, die Menschen aus unterschiedlichen Gründen besonders vermissen, werden mittlerweile aufwändige De-Extinktionsprojekte

16 Zit. n. der Homepage des Künstlers: <https://www.marcuscoates.co.uk/projects/171-extinct-animals-individual> (Zugriff am 31.07.2021).

entwickelt. Teilweise als hybride Machbarkeitsfantasien konzipiert, sollen hier zukünftig aus erhaltener DNA bereits ausgestorbene Arten neu erschaffen werden – und das ohne Rücksicht auf ökologische Folgen. Mit weniger utopischen, aber dennoch ambitionierten und folgenreichen Schutzmaßnahmen für gefährdete Arten beschäftigen sich aus ganz unterschiedlicher Perspektive die beiden Beiträge von Christian Zumbrägel und Julia Ditter. Christian Zumbrägel korrigiert das vorherrschende Narrativ vom massiven Rückgang der Fischbestände aufgrund industrieller Gewässerverschmutzungen im Ruhrgebiet und zeigt in seinem technik- und umwelthistorisch perspektivierten Aufsatz, wie Fischarten auch in industriell geprägten Lebenswelten überleben und sogar aufblühen konnten. Dabei spielten die Wechselwirkungen zwischen Menschen, Tieren und Technik bzw. konkret zwischen Fischereiexpert*innen, Lachsen und Forellen sowie Wasserbauten wie Wehren, Staustufen und Fischwegen eine große Rolle. So konnten wasserbauliche Maßnahmen durchaus positive Auswirkungen auf die Gewässerfauna haben, was deutlich wird, wenn nicht nur die Nutzungsinteressen der Fischer*innen, sondern auch die Agency der Fische und die Wirkmächtigkeit von Technisierungsprozessen in ihrer Relationalität erkannt werden.

Julia Ditter untersucht an Sarah Halls *The Wolf Border* und Mandy Haggiths *Bear Witness*, wie in britischen Gegenwartsromanen das sogenannte Rewilding von Großraubtieren verhandelt wird. Während es in Halls Buch um den Versuch geht, Wölfe in den nordenglischen Lake District einzuführen, beschreibt Haggiths Roman ein Wiedersiedlungsprojekt von Bären in Schottland. Ditter diskutiert die dargestellten Anstrengungen gegen lokales Artensterben im Kontext von ökologischen, nicht-anthropozentrischen Zukunftsvisionen und erläutert, wie in den Romanen sentimentale und nationalistische Idealbilder von Wildnis und von englischer Landschaft konterkariert und mit Kritik an gesellschaftspolitischen Strukturen verflochten werden. In beiden Fallbeispielen bleiben die Tiere selbst im Text abwesend. Für Julia Ditter eröffnet sich hierbei das Potential alternativer Erzählformen, die auf affektive Weise ökofeministische Multispezies-Welten erschaffen, in denen die Tiere auf Abstand bleiben dürfen, um sie nicht weiter zu gefährden.

Im weiteren Sinne mit Fragen der Gerechtigkeit beschäftigen sich die drei folgenden Beiträge. In theologischen, philosophischen und

musikethnologischen Überlegungen zum Artensterben geht es im wahrsten Sinne des Wortes um Gott und die Welt und die Verwobenheit von Menschen, Tieren und Theorien. Simone Horstmann beschäftigt sich mit der Anthropozentrik der Theologie bzw. mit deren Abwehrhaltung gegen die Tierheit des Menschen und untersucht, wie theologische Narrative das anthropogene Artensterben kommentieren, begleiten oder sogar begünstigen und validieren. Als zwei extreme Grundpositionen christlicher Theologie vergleicht sie die *annihilationis mundi*-Lehre mit Simone Weils Denkfigur der *décréation*. In beiden Figuren sind Schöpfung und Vernichtung und damit die Entstehung und die Auslöschung der Arten notwendig zusammengedacht. In der endzeitlichen Vernichtung der Welt, die Horstmann als konsequente Fortführung der Schöpfungslehre versteht, werden alle Geschöpfe außer den Menschen ausgelöscht. In dieser Erzähllogik sieht sie einen Grund für die Indifferenz der christlichen Religion gegenüber tierlichem Leben und Sterben. Simone Weil nun hat mit ihrer Konzeption der *décréation*, also der „Entschaffung“, ein genau gegenteiliges Programm vorgeschlagen, das in jüdischen und christlichen Traditionen wurzelt. Hier gilt es, ‚den Menschen‘ zu dezentrieren, ihn aufzulösen, um den anderen Kreaturen Raum zu geben. Entweder kann sich also nur durch die Vernichtung alles Tierlichen das Menschliche retten oder aber nur durch das vollständige Zurücktreten oder gar die Auslöschung des Menschlichen kann sich das Tierliche entfalten. So konträr die Positionen auch sind, liegt beiden doch die Vorstellung der Unvereinbarkeit von Menschen und Tieren zugrunde. Die einen können nur sein, wenn die anderen nicht sind. Simone Horstmann deutet an, dass es für die theologischen Animal Studies lohnend sein könnte, Modelle jenseits dieser einander ausschließenden Vorstellungen zu suchen, Modelle, in denen ein gelingendes Zusammenleben möglich wäre.

Anna Wienhues fragt sich in ihrem Beitrag aus einer umweltethischen Perspektive, ob es sich beim Artensterben um eine Ungerechtigkeit handelt, ob Arten an sich ein moralischer Wert zugeschrieben werden kann und inwiefern anthropogenes Artensterben ethische Probleme aufwirft. Zunächst hält sie dabei fest, dass jedes Artensterben immer mit dem Tod von Individuen einhergeht und dass eine biozentrische Gerechtigkeitsethik allen Lebewesen einen moralischen Eigenwert zuspricht, unabhängig davon, ob es sich um empfindungsfähige Wesen handelt (eine Art selbst habe jedoch keinen Eigenwert). Sie vergleicht

zwei hypothetische Fallbeispiele, in denen es jeweils um das Aussterben einer Insektenart geht: einmal aufgrund von Habitatverlust, einmal aufgrund von gezieltem Ausrotten krankheitsübertragender Insekten. Für die Gegenüberstellung wendet sie Erkenntnisse aus ihrer biozentrischen Theorie einer globalen zwischenartlichen Verteilungsgerechtigkeit an, die sie analog zur zwischenmenschlichen Gerechtigkeit versteht. Die distributive Gerechtigkeit, mit der sie operiert, geht davon aus, dass alle freilebenden Lebewesen Ansprüche auf ausreichenden ökologischen Raum haben und dass natürliche Ressourcen gerecht aufgeteilt werden müssen. Wenn von beidem genug vorhanden ist, kann es eine zwischenartliche Ungerechtigkeit darstellen, wenn die Ansprüche von tierlichen Individuen von Menschen so sehr unterminiert werden, dass die Art ausstirbt. Im hypothetischen Fall des Aussterbens einer Insektenart aufgrund von Habitatverlust, der durch menschliche Aktivitäten (Rodungen, Ausweitung von menschlicher Infrastruktur etc.) verursacht wurde, kann das Artensterben deshalb häufig als Resultat zwischenartlicher Verteilungsgerechtigkeit angesehen werden. Im zweiten Fallbeispiel, dem gezielten Ausrotten von krankheitsübertragenden Insekten, identifiziert Anna Wienhues einen Interessenkonflikt, der durchaus ethische Fragen nach sich zieht, aber keine Frage von Verteilungsgerechtigkeit adressiert. Dennoch plädiert sie dafür, beim anthropogenen Artensterben immer genau hinzuschauen: Die Umstände, auf Grund derer eine Spezies ausstirbt, sind ethisch stets relevant, auch wenn nicht jedes Artensterben aus einer zwischenartlichen Untergerechtigkeit entspringt.

Helena Simonett untersucht aus musikethnologischer Perspektive Fragen der Umweltgerechtigkeit und die Narrative um das drohende Aussterben der Pfauenspinnerart *Rothschildia cincta* (bzw. in der Landessprache *mariposa cuatro espejos*) im tropischen und subtropischen Nordwest-Mexiko. Die mexikanische Regierung im Bundesstaat Sinaloa macht u. a. das indigene Volk der Yoreme für den Niedergang der Spezies verantwortlich, weil sie aus den Kokons der Falter Beinrasseln für rituelle Tänze herstellen. Ausgehend von ihrer eigenen Feldforschung beleuchtet Simonett die Klangqualitäten, die Materialität und den spirituellen Wert der Beinrasseln sowie deren nachhaltige Verwendung durch indigene Tänzer und die ökologische Weltsicht der Yoreme, in der Menschen, Tiere und Dinge eine Einheit bilden. Sie stellt dar, dass sich das kulturelle Leben der Indigenen kaum mehr

mit der kapitalistischen Realität der modernisierten Agrarindustrie vereinbaren lässt, und zeigt, wie diese in den Diskussionen um Biodiversitätserhalt ungerechterweise zu Sündenböcken gemacht werden: Insbesondere Abholzung, intensivierte Landwirtschaft mit Monokulturen, der Klimawandel mit vermehrten Extremwetterereignissen, der Einsatz von Kunstdüngern und von Pestiziden zur Schädlingsbekämpfung tragen zum Aussterben des Schmetterlings bei. Zudem werden die Yoreme als ökonomisch abhängige Tagelöhner*innen angeheuert, um für kommerzielle Zwecke große Mengen an Kokons zu sammeln. Dabei sind die Indigenen selbst Leidtragende dieser Entwicklungen, denn die Agrochemikalien auf Sinaloas Feldern führen nicht nur zum Aussterben der Schmetterlinge, sondern haben auch schwerwiegende gesundheitliche Folgen für ihre eigenen Kinder. In diesem Fallbeispiel wird besonders deutlich, wie sehr das Schicksal von Menschen, Tieren, Pflanzen, aber auch kulturellen Praktiken miteinander verwoben ist und welche einschneidenden Folgen der Verlust von Biodiversität für einen Vielzahl von Akteur*innen haben kann.

Die drei folgenden Beiträge von Wolfgang Schwerdt, Nina-Marie Schüchter sowie von Katrin Petroschkat und Susanne Schmitt beschäftigen sich damit, wie der Verlust von Spezies erzählt werden kann. Ausgehend von seiner Mitte des 17. Jahrhunderts angesiedelten Romanserie über die Reisen des seefahrenden Katers Rotbart erzählt Wolfgang Schwerdt eine Kulturgeschichte des anthropogenen Artensterbens. Auch wenn die Abenteuer Rotbarts fiktiv sind, stützen sie sich doch auf ausführliche kulturhistorische und zoologische Recherchen, deren Ergebnisse Wolfgang Schwerdt in Begleitbänden zusammenträgt. Der Beitrag in *Tierstudien* konzentriert sich auf bedrohte Katzenspezies in Asien, denen Rotbart auf seinen Reisen begegnet ist und die u. a. aufgrund der europäischen Expansion und naturkundlichen Sammelleidenschaft, der Vernichtung von Lebensräumen, der Jagd für Fleisch, traditionelle Medizin, Felle und tierliche Ausstellungsexemplare sowie der zunehmenden Urbanisierung stark in ihrem Bestand gefährdet sind. Passend für eine Publikation im Neofelis Verlag steht der Nebelparder und sein Bedrohungsstatus im Zentrum. Dabei beleuchtet Wolfgang Schwerdt dessen wichtige Rolle in den Mythen der indigenen Bevölkerung genauso wie Arterhaltungsprogramme, die ohne begleitenden Habitatschutz zum Scheitern verurteilt sind. Storytelling erweist sich dabei durchaus auch als wirkmächtig in der realen Welt. So

zeigt sich u. a., wie ein Bericht über das mögliche Wiederauftauchen des in Taiwan bereits ausgestorben geglaubten Nebelparders dazu beitragen könnte, den gefährdeten Lebensraum der ansässigen indigenen Bevölkerung vor weiterer Ausbeutung zu schützen.

Im Zentrum von Nina-Marie Schüchters Aufsatz stehen die Arbeiten der australischen Künstlerin Janet Laurence. Ausgehend von deren multimedialer Installation *Deep Breathing – Resuscitation for the Reef*, die die Korallenbleiche des Great Barrier Reef thematisiert, beschäftigt sich Schüchter aus bildwissenschaftlicher Perspektive mit der künstlerischen Inszenierung von maritimem Artensterben in immersiven Wahrnehmungsräumen. Im Zusammenhang mit anthropogener Umweltverschmutzung, die das sensible Ökosystem und damit auch den Lebensraum für viele Meerestiere zerstört, bringt sie den Begriff des Ökozids ins Spiel und schildert die Gründe für das Korallensterben im Weltnaturerbe. Sie analysiert, wie Laurence in gläsernen Rahmungen menschengemachte, pseudo-wissenschaftliche Objekte mit Naturalia wie Fisch- und Korallenskeletten, Muscheln, Tierpräparaten sowie mit Foto- und Videomaterial kombiniert und damit verschiedene vormoderne und moderne Wissenskulturen, Zeigepraktiken und Präsentationsweisen verbindet. Die netzwerkartigen, immersiven Installationen, die je nach Ausstellungssituation ortsspezifisch neu arrangiert werden, erfordern eine körperliche Involviertheit der Betrachter*innen und ermöglichen somit physische Erfahrungen. Damit schafft Janet Laurence, so Nina-Marie Schüchter, ein Bewusstsein für die Komplexität ökologischer Relationen und der Koexistenz von Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen und macht die Bedrohung der maritimen Welt im Spannungsverhältnis von Vitalität und Morbidität sichtbar.

Katrin Petroschkat und Susanne Schmitt verbinden mit *Barfly // Drinks for Insects* Storytelling, Künstlerische Forschung, Performance und Installationskunst, um auf das gegenwärtige, dramatische Insektensterben hinzuweisen. Mithilfe von Expert*innen der Zoologischen Sammlung München haben sie aus lokalen Pflanzen 16 unterschiedliche Mix-Getränke für Insekten destilliert, die in Miniaturgläsern und auf winzigen Löffelchen appetitlich angerichtet und u. a. in Konferenzpausen und bei Ausstellungsvernissagen angeboten werden. Während Menschen auf die Erläuterungen der als Bardamen agierenden Künstlerinnen und die detailliert gestaltete Cocktaillkarte angewiesen sind,

werden Insekten potenziell über die durch die Luft verbreiteten Moleküle adressiert. Die winzigen Portionen helfen dabei, vom menschlichen Maß abzusehen; die Aufforderung, zunächst rein olfaktorisch zu kosten, schlägt die Möglichkeit alternativer Weltansichten vor, und das Angebot einer Multispezies-Gastfreundschaft, die sich eben nicht primär und ausschließlich an den Bedürfnissen von *Homo sapiens* orientiert, hinterfragt menschliches Anspruchsdenken. Dabei nähern Petroschkat und Schmitt sich allen menschlichen und nichtmenschlichen Adressat*innen auf höfliche und fürsorgliche Weise. Ganz im Sinne des Konzepts der *companion species* machen sie Insekten zu Geladenen eines Festmahls bzw. eines sozialen Events und finden ein starkes Bild für die Relationalität von Pflanzen, Insekten und Menschen. Über die humorvolle Strategie der Anthropomorphisierung, die aber die Alterität, die Präferenzen und das Erleben von Insekten respektiert, involviert *Barfly* sein Publikum auf sinnlich-imaginative Weise. Der direkte Einbezug der menschlichen Rezipient*innen, die persönlich und über alle Sinne angesprochen werden, ermöglicht eine kognitive, emotionale, ästhetische und affektive Aktivierung, die zu mehr (Für-)Sorge für gefährdete nichtmenschliche Arten führen kann. Das zu beobachtende Ausbleiben der tierlichen Gäste unterstreicht dabei die Dramatik des Artensterbens und führt den prekären Zustand der Welt vor Augen.

Die abschließenden drei Künstlerstrecken fokussieren Tierpräparate unter der Ägide des Futur II. Die Zeitform der vollendeten Zukunft wird verwendet, wenn anzunehmen ist, dass eine Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt schon vollendet sein wird. Es stehen in den Fotos und Zeichnungen von Christina M. Schachtschabel, Alisa Hecke und Julian Rauter sowie Lina Tegtmeier nicht nur ausgestorbene Spezies im Mittelpunkt, sondern tote Tierindividuen, deren Arten in Zukunft ausgestorben sein werden. Ihr Aufbewahrungsort in einem Naturkundemuseum antizipiert dabei ihr bevorstehendes Verschwinden: Selbst wenn momentan noch Exemplare der jeweiligen Spezies existieren, sind bereits jetzt Belegexemplare archiviert für den Zeitpunkt, zu dem sie nur noch Sammlungsobjekt sein werden. Während die Taxidermie für das Publikum des 19. Jahrhunderts vor allem Repräsentation der Perfektion göttlicher Schöpfung oder auch ein Beweis für die Größe der Natur und die Manifestation der Unterwerfung ebendieser großartigen Natur war, ist der heutige Blick auf ausgestopfte Tiere eher von

Melancholie oder sogar Trauer über verlorene Individuen und Arten geprägt. Wenn Arten nur als flacher Abklatsch ihrer Selbst in Archiven und Museen erhalten bleiben, bereitet die künstlerische Beschäftigung mit Taxidermien vielleicht auf bevorstehende weitere Verluste vor.

Christina M. Schachtschabel zeigt eine Auswahl von Bildern, die in Vorbereitung ihres Essayfilms über Kunst- und Wunderkammern des 18. Jahrhunderts *Der Andere Tierfilm. Vom Ende her* entstanden sind. Für *Tierstudien* hat sie einige Dioramen aus dem Naumann'schen Vogelcabinett in Köthen ausgewählt und stellt damit diejenige Klasse der Wirbeltiere in den Mittelpunkt, deren Vertreter*innen in den letzten Jahren mit am massivsten vom Aussterben bedroht sind. In dieser bisher kaum dokumentierten ornithologischen Sammlung sind mittlerweile 80 % der Spezies gefährdete Arten. Dioramen bestehen aus drei Komponenten: den präparierten Tieren – hier Vögeln –, der dreidimensionalen Vordergrundgestaltung aus künstlichen Steinen, Ästen oder anderen Strukturen und dem Hintergrundgemälde, das für die Illusion eines natürlichen Raumes und damit für die Tiefenwirkung der Schaukästen verantwortlich ist. Durch die Perspektive der Malerei, die Einschränkung der Blickachsen und die gekrümmte Leinwand soll eine illusionistische Reproduktion der Natur erreicht werden. Schachtschabel verweigert den festgelegten idealen Betrachter*innenstandpunkt und zoomt mit ihrer Kamera stattdessen auf handgeschriebene Labels an Vogelbeinen und auf die groben Pinselstriche der Hintergrundmalereien und wählt waghalsige Anschnitte der Motive. Durch die Close-ups wird die Patina und Verstaubtheit der Szenerie betont, die aber auch deren besonderen Charme ausmacht. Gleichzeitig wird durch die Wahl der Ausschnitte die Gemachtheit der Dioramen und der fehlende organische Zusammenhalt der Präparate deutlich. Die Fragmentierung durch die Kameralinse wiederholt die gewaltsame Zerlegung der toten Vogelkörper zum Zwecke der Präparation, antizipiert aber auch schon den filmischen Umgang mit der Thematik. Christina M. Schachtschabel lenkt die Aufmerksamkeit mit großer Zärtlichkeit auf interessante Federstrukturen und unterschiedliche Materialitäten und sensibilisiert so für den großen – auch ästhetischen – Verlust, den das massive Artensterben von Vögeln bedeutet. Der Untertitel des projektierten Films, *Vom Ende her*, rekuriert auf eine Erzählform, in welcher der Ausgang der Geschehnisse bereits vorbestimmt ist, was auch der Fotoserie eine melancholische Unausweichlichkeit verleiht. Vor der

Folie des derzeitigen rasanten Verlusts an Vogelarten kann das Projekt durchaus als vorgezogene Trauerarbeit gelesen werden.

Auch Alisa Hecke und Julian Rauter präsentieren Auszüge aus einem größeren Projekt, ihrer multidisziplinären künstlerischen Forschung *The Big Sleep*, das sich ebenfalls mit naturkundlichen Sammlungen als Orten der Erinnerung auseinandersetzt. In einem ihre umfassende Recherche dokumentierenden Buch kombinieren sie surreale Fotocollagen, die Eindrücke aus Archiv und Werkstatt wiedergeben, mit Äußerungen von Präparator*innen, die den Wunsch und die Praktik, tote Körper als Bilder ihrer selbst wiederauferstehen zu lassen, reflektieren. In der Auswahl aus *The Big Sleep* für *Tierstudien* zeigen Alisa Hecke und Julian Rauter u. a. einen Vogel bei der Präparation, eine Raubkatzenfüllform für Präparator*innen und einen isolierten Kopf als Jagdtrophäe und legen so die problematischen Seiten der Technik offen: Die Taxidermie arbeitet mit Leichenmaterial und ihr geht zwangsläufig ein gewalttätiger Akt voraus. In Naturkundemuseen stammen die meisten Exponate von Tieren, die eigens gejagt wurden, um sie auszustellen. Die Wiederauferstehung eines Tierkörpers bedarf zunächst dessen kompletter Destruktion. Paradoxerweise werden Tiere erst getötet, um sie dann mit großem Aufwand so zu manipulieren, dass sie lebendig erscheinen; und das oft, um ein Publikum zu überzeugen, dass sie schützenswert sind. Die Fotocollagen stellen ihre eigene mediale Konstruiertheit heraus. Und auch die Motive, die Tiere verpackt, verstaubt und ausgemustert in Depots zeigen, betonen die Künstlichkeit, mit der Naturgeschichte im Naturkundemuseum konstruiert wird. *The Big Sleep* hinterfragt grundsätzliche Formen der anthropozentrischen Wissensproduktion wie Sammlung, Katalogisierung, Präparierung, Ausstellung und Repräsentation, führt die Praktiken aber auch als nostalgisch-melancholische Trauerarbeit angesichts unwiederbringlich verlorener Arten vor. Der Titel rekurriert dabei vielleicht nicht nur auf eine euphemistisch-romantisierende Vorstellung vom Tod als „großem Schlaf“ und die „Verschlafenheit“ überlebter Museumssammlungen, sondern auch auf die derzeitige Situation, in der Menschen die Augen wissentlich vor der Massivität des Artensterbens verschließen und sich in Traumwelten flüchten.¹⁷

17 Ob die sich aufdrängende Assoziation an den gleichnamigen Klassiker des *film noir* intendiert ist, bleibt offen.

Lina Tegtmeyer stellt ausschnitthaft die eigene Praxis des zeichnenden Nachvollzugs von präparierten Tieren im Museum für Naturkunde vor. In der kleinen Auswahl von Tierstudien für *Tierstudien* sind mit Libelle, Tiefseekrabbe und Fischen Tiere fokussiert, die ansonsten oft übersehen werden oder denen Menschen selten auf empathische Weise begegnen. Dabei sind derzeit gerade Meeresbewohner*innen und Insekten vom Artensterben besonders bedroht und ihr Verschwinden wird besonders drastische Auswirkungen auf den Zustand zukünftiger Ökosysteme haben. Mit ihren sensiblen Zeichnungen in verschiedenen Techniken arbeitet Tegtmeyer dagegen an, dass Naturkundemuseen von Orten der Erinnerung zu Orten des Vergessens werden. In ihren Arbeiten zeigt sich, dass es durchaus möglich ist, etwas zu vermissen, das man gar nicht kennengelernt hat. Tegtmeyer fühlt sich angesichts der riesigen Sammlung affiziert von der Schönheit der toten Individuen, aber auch beschämt und unbehaglich angesichts der Verfügungsgewalt, die Menschen über andere Tiere ausüben. Tatsächlich ist es aus einer Animal-Studies-Perspektive kaum mehr möglich, Taxidermien, Tierpräparate, Dioramen und naturkundliche Museumssammlungen anzusehen, ohne sie zu problematisieren. So ist auch Lina Tegtmeyers Projekt von einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber der Naturdarstellung in Museen getragen und kann durchaus als Kritik an der faktischen und strukturellen Gewalt an Tieren gelesen werden. Es kommuniziert die Überlebtheit von Taxidermien und die Enttäuschung, die man in ihrer Betrachtung trotz anfänglicher Faszination zwangsläufig empfindet.

In allen drei künstlerischen Arbeiten transportiert sich weniger eine Verlebendigung als eine Mortifizierung und Mumifizierung einstiger Subjekte. Durch bewusst entlarvende Ausschnitte, sichtbare Labels oder stillstellende Zeichentechnik, aber auch durch die zitierten Äußerungen der Präparator*innen wird deutlich, dass Repräsentationen von Repräsentationen immer nur ein entfremdetes und reduziertes Erleben einstmals lebendiger Tiere liefern können. Mit dem Fotografieren, Filmen und Zeichnen von Präparaten eignen sich die Künstler*innen Objekte an, die durch Tötung, Ausgestopft- und Ausgestelltwerden bereits angeeignet wurden: Die Dargestellten sind toter als tot. Christina M. Schachtschabel, Alisa Hecke und Julian Rauter sowie Lina Tegtmeyer retten die Tierpräparate mit ihren Projekten zwar vor der Bedeutungslosigkeit, in die sie im Museum abzugleiten drohen,

verweigern aber gleichzeitig das Verzauberungspotenzial von Taxidermien und entlarven ihren Illusionismus. Was die Fotos und Zeichnungen zeigen, sind keine ‚echten‘ Tiere, sondern Chiffren für deren Verlust und Marginalisierung. Die Arbeiten weisen so auf die Vergänglichkeit alles Lebendigen im Allgemeinen und auf die Katastrophe des derzeitigen und zukünftigen Artensterbens im Konkreten hin.

Jessica Ullrich